

Die 68erinnen - eine eigenständige Journalistinnengeneration? Konturen eines kaum untersuchten Forschungsfeldes

Susanne Kinnebrock

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Kinnebrock, Susanne. 2015. "Die 68erinnen - eine eigenständige Journalistinnengeneration? Konturen eines kaum untersuchten Forschungsfeldes." In Zwischen Gegebenem und Möglichem: kritische Perspektiven auf Medien und Kommunikation; Festschrift für Elisabeth Klaus, edited by Ricarda Drüeke and Elisabeth Klaus, 75-88. Bielefeld: Transcript.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Die 68erinnen – eine eigenständige Journalistinnengeneration?

Konturen eines kaum untersuchten Forschungsfeldes

SUSANNE KINNEBROCK

EINLEITUNG: 1968 – EINE GESCHICHTE OHNE FRAUEN?

»Ich bin eine Kämpferin und Rebellin« (Klaus 2012: 113) – dieses Diktum von Elisabeth Klaus lässt ahnen, dass sie den sozialen Bewegungen, die wir heute mit dem Jahr 1968 verbinden, durchaus nahe steht, auch wenn sie zu jung ist, um selbst der 68er-Generation anzugehören. Diese Generation habe, so liest man immer wieder, viele nachhaltige Veränderungen angestoßen und für einen Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland gesorgt. Und anlässlich der runden Jubiläen des Jahres 1968 scheint sich diese Generation immer ausgiebiger selbst zu feiern: 1968 mutiere allmählich »vom Ereignis zum Mythos«, so der Titel von Ingrid Gilcher-Holteys Themenband aus dem Jahr 2008. Und auch die wissenschaftliche Literatur zum Thema 1968 ist inzwischen kaum mehr zu überblicken (vgl. Lauer mann 2009: 1).

Bezeichnend ist allerdings, dass 1968 »eine Geschichte ohne Frauen« (Stallmann 2014: 55) geblieben ist. Nur wenige wissenschaftliche Darstellungen thematisieren explizit den Beitrag von Frauen zu den damaligen Protesten, subkulturellen Dynamiken und daraus resultierenden sozialen Bewegungen. Freilich, im Zusammenhang mit der Entwicklung der autonomen Frauenbewegung, die zu Teilen auf eine Abspaltung von Frauen aus dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) zurückgeht, werden Frauen erwähnt. Doch ist auch die »neue« Frauenbewegung der 1970er Jahre nach wie vor unzureichend erforscht. Obgleich die Aktivistinnen ihre Tätigkeit vergleichsweise früh dokumentiert haben, so dass Material durchaus vorhanden ist, fehlt es nach wie vor an quellengesättigten und wissenschaftlich-kritischen Darstellungen (vgl. Zellmer 2011: 6).

Das Desinteresse am Beitrag von Frauen zu den Ereignissen rund um 1968 und die unzureichende Erforschung der »neuen« Frauenbewegung seitens der Geschichtswissenschaft wird gespiegelt von einer systematischen Ausblendung von

Frauen aus der Berufsgeschichte des Journalismus, zumindest aus der, die die Kommunikationswissenschaft normalerweise zeichnet (vgl. kritisch dazu Kinnebrock/Klaus 2013). Elisabeth Klaus ist eine der wenigen Kommunikationswissenschaftlerinnen, die dem mit substanziellen Publikationen entgegengewirkt hat (vgl. z. B. Klaus 1993; Klaus 2002; Klaus/Wischeremann 2013). Dabei ist sie bevorzugt kollektivbiographisch vorgegangen. So nähert sich auch ihre jüngste Monographie, die sie 2013 mit Ulla Wischeremann herausgebracht hat, der Berufsgeschichte der Journalistinnen zunächst biographisch. Bemerkenswerterweise wird dort nur die Generation der 1968erinnen nicht kollektivbiographisch, sondern mithilfe einer Analyse alternativer Frauenmedien angegangen. Dies mag einerseits dem oben konstatierten Fehlen profunder wissenschaftlicher Abhandlungen zu den 1968erinnen und zur neuen Frauenbewegung geschuldet sein. Begründet wird dies von Elisabeth Klaus und Ulla Wischeremann aber auch mit der Wichtigkeit von (Redaktions-)kollektiven in den 1970er Jahren (vgl. Klaus/Wischeremann 2013: 303). Ohne die Bedeutung der Kollektive für den (alternativen) Journalismus der späten 1960er, 1970er und frühen 1980er Jahre infrage stellen zu wollen, haben einige der Frauen, die in dieser Zeit journalistisch aktiv wurden, inzwischen beachtliche Karrieren gemacht und diese in den letzten Jahren in Memoirliteratur aufgearbeitet (z. B. Luc Jochimsen oder Wiebke Bruhns). Dies möchte ich zum Anlass nehmen, Journalistinnen der 68er-Generation näher zu betrachten und die Frage aufzuwerfen, inwieweit es eine Generation der 68erinnen auch im Journalismus gibt und wodurch sie sich auszeichnet. Bei meiner Analyse der Literatur- und Quellenlage will ich v. a. auf Egodokumente eingehen, deren Nutzen für die historische Berufsforschung jüngst herausgestellt wurde (vgl. Kinnebrock et al. 2014).

HISTORISCHE HINTERGRÜNDE: 1968 UND DIE NEUE FRAUENBEWEGUNG

Die »globale Jugendrevolte« (Frei 2008) der ausgehenden 1960er Jahre erreichte auch die junge Bundesrepublik. Die Außerparlamentarische Opposition (APO) und ihr Kern, der SDS, protestierten gegen Vietnamkrieg, Notstandsgesetzgebung und »Ordinarienuniversität«; die Kommune 1 praktizierte neue Lebensformen; und mit den tödlichen Schüssen auf den Demonstranten Benno Ohnesorg 1967 und dem Attentat auf Rudi Dutschke 1968 wurde eine Phase der eskalierenden Gewalt eingeleitet. Während die Proteste der APO mit der Verabschiedung der Notstandsgesetze noch im Jahr 1968 abebbten und der SDS sich 1970 schließlich ganz auflöste, radikalisierten sich Teile der 68er Bewegung. Die Aktionen der Baader-Meinhof-Gruppe und die RAF-Terroranschläge der 1970er Jahre haben sich tief ins kollektive Gedächtnis der Bundesrepublik eingepägt.

In der Person von Ulrike Meinhof kristallisiert sich nicht nur die Radikalisierung von Teilen der 68er Bewegung, sondern ebenso ihre mediale Präsenz: Die Jugendrevolte erfolgte zum großen Teil auf medialem Wege. Während Ulrike Meinhof sie als Journalistin überwiegend in etablierten Medien begleitete (vgl. Klaus/Wischeremann 2013: 289–295), entwickelten die Protestierenden zahlreiche neue, auf Massenmedien gerichtete Formen des Protests und schufen sich zunehmend ihre eigenen Alternativmedien (vgl. Fahlenbrach 2007; Klimke/Scharloth 2007).

Ein Zusammenspiel von kreativer Protestinszenierung und kritischem Journalismus kennzeichnet auch die Anfänge der sogenannten »neuen«, autonomen oder auch zweiten Frauenbewegung in Deutschland (vgl. Gerhard 2008). Als auf der Frankfurter SDS-Delegiertenkonferenz der Beitrag der späteren Filmemacherin Helke Sander nicht weiter diskutiert werden sollte – sie hatte über die Tabuisierung der Ausbeutung von Frauen im Privatleben gesprochen –, protestierte die hochschwangere Berliner Studentin Sigrid Rüger mit dem inzwischen legendären Tomatenwurf (vgl. Notz 2004: 124–130). Mutmaßlich wäre dieser Protestaktion gar nicht so viel öffentliche Aufmerksamkeit geschenkt worden, hätte nicht Ulrike Meinhof, damals Starkolumnistin der linken Zeitschrift *Konkret*, sie aufgegriffen. Sie kommentierte: »Der Konflikt, der in Frankfurt nach ich weiß nicht wie vielen Jahrzehnten wieder öffentlich geworden ist – wenn er es so dezidiert überhaupt schon jemals war –, ist kein erfundener, keiner zu dem man sich so oder so verhalten kann, kein angelesener; den kennt, wer Familie hat, auswendig, nur dass diese Privatsache keine Privatsache ist.« (Meinhof in *Konkret* 12/1968, zit. n. Notz 2004: 128). Das Diktum »Das Private ist politisch« stand also auch am Anfang der neuen Frauenbewegung, die sich mit der Gründung des »Frankfurter Weiberrats« im September 1968 und vieler weiterer Aktionsgruppen allmählich eigene, d. h. vom SDS unabhängige (Netzwerk-)Strukturen schuf (vgl. Lenz 2010: 11 ff.).

Als Blütezeit der neuen Frauenbewegung gelten die 1970er Jahre, in denen sie vielfältige Aktivitäten entfachte. Zunächst schufen sich die Frauennetzwerke eigene teilöffentliche Räume, um Bewusstwerdungsprozesse zu ermöglichen. Die Gründung von Frauencafés und Frauenbuchläden, aber auch von Frauenverlagen und feministischen Zeitschriften wie *Courage* (1976) und *Emma* (1977) dienten diesem Ziel. Ebenso wurden medienwirksame Kampagnen gestartet, die u. a. gegen den Abtreibungsparagraphen 218 StGB protestierten, Lohn für Hausarbeit verlangten und vor allem Gewalt gegen Frauen skandalisierten. Einher mit diesen Initiativen, die primär auf Bewusstwerdungsprozesse und die öffentliche Artikulation vermeintlich privater Anliegen zielten, gingen solche, die auf die Etablierung von – freilich autonom geführten – Einrichtungen abstellten, seien es nun regelmäßige Sommeruniversitäten oder Frauenhäuser. Ohne hier die Vielfalt der Richtungen und Aktionen der neuen Frauenbewegung abbilden zu können (siehe dazu Notz 2004; Gerhard 2008; Lenz 2010; Zellmer 2011), stellten sie doch einen Rahmen dar, innerhalb dessen die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen agierten. Und

diese neuartige Mobilisierung größer werdender Teile der Frauenwelt ebenso wie die öffentliche Thematisierung von Frauenanliegen gingen auch an Journalistinnen und ihrer täglichen Arbeit nicht spurlos vorbei, was sich z. B. an der Herausbildung von Frauengruppen in Medienhäusern zeigt (vgl. Klaus 1998: 151–152).

DIE 68ER-GENERATION IM BUNDESDEUTSCHEN JOURNALISMUS

Auch der bundesdeutsche Journalismus in seiner Gesamtheit blieb von den »Ideen von 1968« nicht unbeeinflusst, wobei eine gesamtgesellschaftliche Politisierung sowie Polarisierungstendenzen in Medien und Bevölkerung schon vor dem Jahr 1968 erkennbar waren (vgl. Schildt 2001). Mit Verweis auf die (Auflagen-)Erfolge »zeitkritischer« Zeitschriften (wie beispielsweise *Der Spiegel* oder *Die Zeit*) und die Blütezeit politischer Fernsehmagazine (wie beispielsweise *Panorama*) resümiert Christina von Hodenberg (2006a: 144): »Um die Mitte der Sechziger hatte sich mithin bereits ein neuartiger, kritischer Journalismus durchgesetzt, und zwar bei der Mehrheit der Medienmacher wie des Publikums.« Das bedeutet freilich auch, dass es weniger die AktivistInnen im Gefolge des SDS oder der aufkommenden Frauenbewegung waren, die die »Zeitkritik« populär gemacht hatten, als vielmehr eine Vorgängergeneration im Journalismus, die sich im Laufe der 1960er Jahre gegen den Konsensjournalismus der 1950er Jahre gewandt und sich so beruflich profiliert hatte (siehe ausführlich Hodenberg 2006b: 293–360).

Christina von Hodenberg hat das Generationenkonzept auf die bundesdeutsche Journalismusgeschichte angewandt und dabei zwischen der Vorgängergeneration der »45er« und der tatsächlichen »68er-Generation« unterschieden. Mit Rekurs auf Pierre Bourdieu, Karl Mannheim und Helmut Fogt versteht sie unter einer Generation weniger eine klar bestimmbare Geburtskohorte als vielmehr eine politische Generation. Angehörige einer politischen Generation teilen eine tiefgreifende historisch-kulturelle Erfahrung, die sie als Jugendliche bzw. junge Erwachsene gemacht haben, und sie deuten diese ähnlich. D. h. gemeinsame Interpretationsmuster kennzeichnen eine politische Generationen (vgl. Hodenberg 2006b: 28–29).

Für die 45er-Generation stellten beispielsweise das Kriegsende und der demokratische Wiederaufbau zentrale Erfahrungen dar. Die Zeit des Nationalsozialismus hatten diese in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren geborenen Personen schon bewusst, aber eben noch als Jugendliche erlebt. Große Wertschätzung für die Demokratie und Skepsis gegenüber solchen Älteren, die schon zu Zeiten des Nationalsozialismus journalistisch tätig gewesen waren, kennzeichneten dann diese JournalistInnengeneration und ließen sie auf Distanz zu einem unkritischen, stets um Konsens bemühten Journalismus gehen, der v. a. die 1950er Jahre prägte (siehe Hodenberg 2006b: 245–292).

Die Folgegeneration im Journalismus, die 68er-Generation, war hingegen vor allem durch die Protestjahre geprägt (vgl. Hodenberg 2006b: 362). Viele JournalistInnen dieser Generation hatten in den 1960er Jahren an den Universitäten Geistes- und Sozialwissenschaften studiert, also jene Fächer, die von der Studierendenrevolte besonders erfasst wurden. Und während ihrer Studienzeit hatten sie politisches Sendungsbewusstsein entwickelt (vgl. Hodenberg 2006a: 145). Allerdings sollte die 68er-Generation nicht mit der deutlich kleineren Gruppe von protestbewegten JournalistInnen im Gefolge des SDS gleichgesetzt werden. Vielmehr tendierten große Teile der in der zweiten Hälfte der 1930er und in den 1940er Jahren geborenen JournalistInnen dazu, sich als »progressiv« und ihre Arbeit als politisch motiviert zu verstehen (vgl. Hodenberg 2006a: 146–147; siehe auch die ähnlichen Resultate zur Generation der Jahrgänge 1936 bis 1950 bei Ehmig 2000: 128–162). Christina von Hodenberg resümiert das, was diese 68er-JournalistInnengeneration damals beschäftigte, wie folgt:

»die Ablehnung der Medienstrukturen, die Rolle als ›Arbeiter‹ in den Medien, der für ein unterdrücktes proletarisches Publikum wirke; der Widerspruch zur eigenen bürgerlichen Herkunft; die Suche nach der Beteiligung des Publikums und nach Elementen der Phantasie und Spontaneität; das Misstrauen gegenüber Bürokratie und Hierarchie im Betrieb.« (Hodenberg 2006a: 150)

Der »engagierte Journalismus« der 68er-Generation widmete sich neuen Themen mit neuen Methoden der Berichterstattung: »Die gesteigerte Beschäftigung mit sozialkritischen Themen und die (oft recht kurzlebigen) Experimente der offensiven Politisierung unterhaltender Sparten gingen auf die ›68er‹ zurück.« (Hodenberg 2006a: 157). Allerdings gibt Christina von Hodenberg auch zu bedenken, dass der Wandel in den westdeutschen Massenmedien v. a. dem Zusammenspiel zweier Generationen geschuldet war: »Solche Vorstöße wurden nur praxiswirksam, weil sich die Ziele der jungen Journalisten in vielem mit denen der Vorgängergeneration deckten. Wofür viele ›45er‹ seit Ende der fünfziger Jahre gearbeitet hatten – eine kritische, breitenwirksame Berichterstattung über Regierungspolitik und gesellschaftliche Missstände –, wurde nun weiter vorangetrieben.« (Hodenberg 2006a: 157)

DIE 68ERINNEN-GENERATION IM BUNDESDEUTSCHEN JOURNALISMUS

Bei genauerer Betrachtung der generationenspezifischen Befunde zu den ›68ern‹ von Christina von Hodenberg, die sich in ihrer Studie primär auf die Jahrgänge 1936 bis 1948 bezieht (2006a: 146), aber auch von Simone Ehmig, die in ihrer JournalistInnenbefragung Ergebnisse für die Jahrgänge 1936 bis 1950 se-

parat ausgewiesen hat, fällt Folgendes auf: Die Ergebnisse werden nicht nach Geschlechtern getrennt dargestellt. Das dürfte zunächst daran liegen, dass der Frauenanteil in der 68er-JournalistInnengeneration sehr gering war, so dass aus den Daten bzw. Quellen wohl kaum weiterreichende Schlüsse gezogen werden konnten: Ehmig (2000: 358) kommt in ihrem Sample auf acht Prozent Frauen, Hodenberg (2006b: 501–507) weist in ihrer historisch angelegten Studie zwar keine Geschlechterverhältnisse in Prozentangaben aus, die Vornamen in ihrem umfangreichen Personenverzeichnis lassen aber ebenso auf einen marginalen Frauenanteil schließen.

Deshalb ist die Frage durchaus angebracht, inwieweit Befunde, die für männliche Journalisten der 68er-Generation zutreffend sein mögen, tatsächlich auf Journalistinnen in ähnlichem Alter zu übertragen sind? Und noch weitergehend kann infrage gestellt werden, ob Frauen der in der historischen Berufsforschung identifizierten 68er-Journalistengeneration überhaupt angehören, schließlich basiert die Zugehörigkeit zu einer Generation ja auf gemeinsamen Erfahrungen und ähnlichen Deutungsmustern. Teilen die Journalistinnen der späteren 1930er, 1940er und vielleicht auch frühen 1950er Jahrgänge tatsächlich die Erfahrungen, die ihre männlichen Kollegen in formativen Lebensphasen machten? Oder waren für Frauen andere Erfahrungen und Deutungsmuster prägend, so dass die 68erinnen eine separat zu betrachtende Generation darstellen?

Christina von Hodenberg hat am Anfang ihrer groß angelegten Studie auf dieses Problem hingewiesen, ohne ihm allerdings in ihren Analysen weiter nachzugehen. Sie stellt fest, dass politische Generationen selten Phänomene gesamtgesellschaftlicher Reichweite darstellen, sondern sich zum einen nur auf Teile einer Gesellschaft (wie beispielsweise auf Berufsgruppen) beziehen und zum anderen sozialisationsgeprägt sind: »Auch daher können die zentralen Interpretationen und Handlungsmuster einer Generation überwiegend männlich oder weiblich geprägt sein und die Altersgenossen des anderen Geschlechts eher aus- als einschließen.« (Hodenberg 2006b: 29). Aufgrund des großen Überhangs männlicher Studierender im SDS und des bewussten Schaffens reiner Frauenräume im Zuge der autonomen Frauenbewegung der 1970er Jahre, ist es durchaus plausibel, dass sich die Erfahrungen von Frauen und Männern dieser Alterskohorte deutlich unterschieden. Ebenso ist davon auszugehen, dass sich die Erfahrungen von Journalistinnen je nach Berufsfeld stark variierten.

Literatur und Quellenlage

Um zentrale Erfahrungen und Deutungsmuster zu identifizieren, bieten sich als Quellen zum einen zeitgenössische Medienbeiträge an, zum anderen Ego-Dokumente, zu denen auch Autobiographien zählen (vgl. Hodenberg 2006b: 29; Kinnebrock et al. 2014). Basierend auf diesen beiden Quellentypen entstehen – im Ideal-

fall – fundierte und umfangreiche kommunikationshistorische Einzelbiographien (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009).

Mit Blick auf die – hier jahrgangsmäßig etwas weiter gefasste – Generation der 68erinnen im Journalismus ist bislang vor allem das Leben von Ulrike Meinhof (1934–1976) umfangreich erforscht worden (vgl. z. B. Aust 1985; Röhl 2006; Wessmann 2007; Ditfurth 2007), was mutmaßlich aber eher mit ihrem Status als »Ikone und Märtyrerfigur der Linken« (Koenen 2002: 336) zusammenhängt als mit ihrem publizistischen Werk. Dies mag zudem den Überhang an populärwissenschaftlichen oder gar hagiographischen Biographien erklären. Und Ähnliches gilt auch für Alice Schwarzer (*1942), die aktuell von Massenmedien gerne als »Ikone der Frauenbewegung« beschrieben wird (vgl. Wischermann in diesem Band). Auch hier sind verschiedene populäre Biographien entstanden, die aber eher der Bewertung von Alice Schwarzers Rolle in Frauenbewegung und Öffentlichkeit dienen – positiv oder negativ – denn einer profunden wissenschaftlich-biographischen Aufarbeitung ihres Lebens (z. B. Gebhardt 2012; Dünnebier/Paczensky 1998; Mika 1998).

Sieht man allerdings von Ulrike Meinhof und Alice Schwarzer einmal ab, so sind die Journalistinnen der 68er-Generation einzelbiographisch kaum erforscht. Dabei haben zahlreiche Journalistinnen dieser Generation in jüngster Zeit ihre Memoiren veröffentlicht. Das gilt zunächst für *bekanntere Fernsehjournalistinnen*, die im öffentlich-rechtlichen Rundfunk Karriere machten, wie die erste Nachrichtensprecherin im bundesdeutschen Fernsehen Wiebke Bruhns (*1938), die frühere ARD-Korrespondentin in Moskau Gabriele Krone-Schmalz (*1949) und die ehemalige Chefredakteurin des Hessischen Rundfunks Luc Jochimsen (*1936) (Bruns 2012; Krone-Schmalz 2009; Jochimsen 2014). Memoiren liegen auch vor von Printjournalistinnen wie Heli Ihlefeld (*1935) und Cornelia Sonntag-Wolgast (*1942), die als *Grenzgängerinnen zur Politik* einzuordnen sind, weil sie im Laufe ihres aktiven Berufslebens in die Parteipolitik wechselten und schließlich den Weg durch die Instanzen in der SPD antraten (Ihlefeld 2008; Sonntag-Wolgast 2008). Als *Gelegenheitsjournalistinnen* sind solche Frauen einzustufen, die sich selbst primär als Teil der 68er Bewegung bzw. ihrer verschiedenen Folgebewegungen sahen, aber dennoch publizistisch regelmäßig tätig waren. Gretchen Dutschke-Klotz (*1942), die Ehefrau Rudi Dutschkes, hat ebenso Memoiren verfasst wie die ehemalige Protagonistin des linken Flügels der Grünen Jutta Ditfurth (*1951); und von der deutsch-schwedischen Schauspielerin und Publizistin Peggy Parnass (*1934) gibt es sogar mehrere autobiographische Schriften (Dutschke-Klotz 1996; Ditfurth 2002; Parnass 1983, 1986, 1993, 2000). Schließlich haben auch *Unterhaltungsjournalistinnen*, die man auf den ersten Blick nicht in Verbindungen mit 1968 bringen würde, autobiographische Schriften verfasst, die durchaus Spuren des damaligen Gedankenguts aufweisen – z. B. die TV-Moderatorin Petra Schürmann (1933–2010) oder die in Zürich tätige Klatschkolumnistin Hildegard Schwaninger (*1952) (Schürmann 2002; Schwaninger 2012).

Erste vorläufige Befunde

Der gerade getätigte Versuch, aus der vorhandenen Memoirenliteratur *vier Gruppen von 68er-Journalistinnen* entlang beruflicher Positionierungen abzuleiten – erstens bekanntere Fernsehjournalistinnen, zweitens Grenzgängerinnen zur Politik, drittens Gelegenheitsjournalistinnen und viertens Unterhaltungsjournalistinnen –, ist freilich gewagt. Denn er orientiert sich zunächst an exponierten Publizistinnen, die für ihre Lebenserinnerungen auch einen Verlag fanden (dies dürfte weniger bekannten Journalistinnen sehr viel schwerer fallen). Deshalb sollte ein Schluss von den Erfahrungen exponierter Publizistinnen auf diejenigen des Mainstreams keinesfalls vorschnell, sondern nur mit großer Sorgfalt und Vorsicht erfolgen. Weiterhin wächst die Zahl der Autobiographien und Memoiren von Journalistinnen noch, so dass neue Journalistinnengruppen hinzukommen können. Das aktuelle Raster dient also primär als vorläufige Heuristik.

Die Identifikation von mindestens vier Gruppen deutet schon an, wie vielgestaltig die journalistischen Tätigkeiten von Frauen der 68er-Generation waren. Doch so unterschiedlich sie ihre individuellen Erlebnisse der 1960er und 1970er Jahre in ihren Lebenserinnerungen auch schildern, so bleibt eine Bezugnahme auf die Chiffre 1968 und die Frauenemanzipation doch etwas, was alle teilen. Selbst die der Jugendrevolte und der Frauenbewegung im Nachhinein eher distanziert gegenüberstehende Wiebke Bruhns bezeichnete sich in ihren Memoiren als »geübte 68erin« (2012: 117) und ebenso hielt die stets als damenhaft und konservativ geltende Petra Schürmann fest: »Ich hatte mir persönlich die Freiheiten und Wünsche erfüllt, für die die 68er auf die Straße gingen.« (Schürmann 2002: 29)

Wie nehmen Autobiographien und Memoiren nun konkret Bezug auf 1968 und die Frauenemanzipation? Zunächst einmal wird das Motto der neuen Frauenbewegung »*Das Private ist politisch!*« insofern aufgegriffen, als tatsächlich viele private Erlebnisse geschildert werden: Ob es sich nun um Kindheitstraumata handelt wie v. a. bei Peggy Parnass, um Benachteiligungserfahrungen als Mädchen, um Liebschaften, Beziehungsprobleme, Abtreibungen, uneheliche Mutterschaften oder Schwierigkeiten bei der Kinderbetreuung (vgl. Dutschke-Klotz 1996; Ditfurth 2002; Schürmann 2002; Ihlefeld 2008; Schwaninger 2012, Jochimsen 2014;), es werden sehr persönliche Erfahrungen beschrieben, die immer wieder auf Schwierigkeiten beim Entwickeln neuer Geschlechteridentitäten und Rollenverteilungen hindeuten. Nicht ohne Grund dürfte Hildegard Schwaninger ihren Erinnerungen den Titel »Ich wollt, ich wär ein Mann« gegeben haben. Mit dem tradierten Frauenleitbild hatten die 68er-Journalistinnen bereits gebrochen und sie stellten privat wie beruflich die klassischen Rollenaufteilungen infrage. Dies bedeutete aber auch, zahlreiche Konflikte durchzustehen.

Ogleich sich die Lebensaufzeichnungen der 68erinnen hinsichtlich des Ausmaßes und der Detailliertheit privater Erlebnis- und Konfliktschilderungen unter-

scheiden (beispielsweise stellen die bekannten Fernsehjournalistinnen Wiebke Bruns und Gabriele Krone-Schmalz ihren Berufsweg und ihre politischen Beobachtungen stärker in den Mittelpunkt), so bleibt doch eines bemerkenswert: In der Zusammenschau unterscheiden sich die Erinnerungen der 68er-Journalistinnen deutlich von denen ihrer männlichen Kollegen, die ihre Rolle als »Zeugen des politischen Zeitgeschehens« viel stärker akzentuieren (vgl. Langenbacher 2009: 232 f.; siehe auch Wilke 2011: 90 f.; Wilke 2008: 173 f.). Mit Blick auf die verschiedenen Gattungen autobiographischer Literatur lässt sich festhalten, dass die 68er-Journalistinnen in ihren Lebensaufzeichnungen stärker zu (persönlich gefärbten) Autobiographien, weniger zu (Zeitzeugen-)Memoiren tendieren.

Privates, allerdings mit gesellschaftlicher Relevanz, durchzieht auch die Alltagsarbeit der Journalistinnen bzw. Publizistinnen dieser Generation. Dies gilt vor allem für ihre Auseinandersetzungen mit dem Thema *Frauenemanzipation*. Es scheint die intellektuellen wie beruflichen Werdegänge der 68er-Journalistinnen stark beeinflusst zu haben. Ob aus eigenem Interesse gewählt (wie in den meisten Fällen) oder zuweilen nur »als Frau« darauf angesetzt, das Thema Emanzipation und Gleichberechtigung wurde von 68er-Journalistinnen behandelt und trug somit auch zu ihrer beruflichen Profilierung bei.

Zudem scheinen Emanzipationsfragen *Reflexionsprozesse* zur eigenen Rolle als *Frau im Journalismus* angestoßen zu haben. Aus den Autobiographien geht hervor, dass der Einstieg in den Journalismus vergleichsweise leicht gelang, zumal der Medienmarkt in den 1960er Jahren wuchs. Speziell die neu errichteten dritten Programme scheinen vielfältige Einstiegsmöglichkeiten für Frauen geboten zu haben. Die konkreten Modalitäten des Zusammenarbeitens mussten aber in den Redaktionen noch mühsam ausgehandelt werden. Denn Beschreibungen, wie sich die 68er-Journalistinnen selbst als Ausnahmerecheinungen wahrnahmen (vgl. z. B. Bruhns 2012: 77), in vermeintlich frauenaffine Bereiche abgeschoben fühlten (vgl. Ihlefeld 2008: 116) oder sich gar als reine »Dekoration« missbraucht sahen (Schürmann in Herman 2001: 229), finden sich öfter. Das Definieren angemessener Arbeitsaufgaben und die Suche nach Formen des adäquaten Umgangs mit Kollegen scheinen langwierige und anstrengende Prozesse gewesen zu sein (vgl. z. B. Bruhns 2012: 73). Und sie endeten wohl auch nicht immer erfolgreich, worauf das dezidierte Einfordern von Gleichbehandlung – »Ich [. . .] bin überhaupt keine Feministin. [. . .] Ich will nur gleich behandelt werden. Also mit der gleichen Würde, mit dem gleichen Respekt« (Schürmann in Herman 2001: 237 und 240) – oder auch resignierende Resümees hindeuten: »Ich passte nicht in das männliche System, in männliche Seilschaften, auf Karriereleitern von öffentlichen Einrichtungen. Netzwerke waren für mich nicht vorgesehen.« (Ihlefeld 2008: 94) Bemerkenswert ist aber, dass die 68erinnen ihren Ärger thematisierten und Konflikte auch angingen. Dabei scheinen Frauennetzwerke eine wichtige Rolle gespielt zu haben, zumindest finden sich in den Erinnerungen viele Hinweise auf Hilfe und Ratschläge speziell von Kolleginnen.

Die Lebensaufzeichnungen enthalten allerdings nicht nur zahlreiche Reflexionen zur Rolle von Frauen im Journalismus, sondern auch zu den *Aufgaben des Journalismus* an sich. Dabei werden sehr kritische Perspektiven auf den Journalismus deutlich, was mutmaßlich von einer gewissen Distanz zu den von Männern (vgl. Ihlefeld 2008) oder auch vom Kommerz (vgl. Jochimsen 2014) dominierten Medieninstitutionen gefördert wurde. Es scheint vor allem die Frage zentral gewesen zu sein, ob sich der Anspruch, objektive, der »Wahrhaftigkeit« (Sonntag-Wolgast 2008: 50) verpflichtete Berichterstatlerin zu sein, mit dem Wunsch in Einklang bringen lasse, Stellung zu beziehen oder sogar die bundesdeutsche Gesellschaft zu verändern. Die Grenzgängerinnen zur Politik wie Heli Ihlefeld und Cornelia Sonntag-Wolgast, aber auch Jutta Ditfurth, entschieden sich letztlich, nicht nur in den Medien klar Stellung zu beziehen, sondern auch in Parteien für ihre Ziele zu kämpfen. Heli Ihlefeld und Cornelia Sonntag-Wolgast wechselten schließlich in die SPD-Öffentlichkeitsarbeit, nahmen sich aber vor, auch als Parteivertreterinnen nicht »schönzufärben und Konflikte unter den Tisch zu kehren.« Selbstkritisch fügte Cornelia Sonntag-Wolgast noch an: »Hoffentlich halte ich das durch . . .« (Sonntag-Wolgast 2008: 50). Aber auch diejenigen Frauen, die im Journalismus blieben, mussten austarieren, wie engagiert Journalismus tatsächlich sein kann, und widmeten dieser Frage längere Abhandlungen (z. B. Krone-Schmalz 2009: 110–115). Cum grano salis lässt sich festhalten, dass die 68er-Journalistinnen das Thematisieren gesellschaftlich relevanter, aber letztlich tabuisierter Probleme zur Aufgabe des Journalismus erklärten, nicht aber deren Lösung – »verändern müssen . . . andere« – so die Worte von Luc Jochimsen (2014). Bemerkenswert, aber nicht untypisch für Intellektuelle dieser Zeit ist die Nähe zu linken Parteien, v. a. zur SPD.

Die Analyse der Berufsverläufe der hier erwähnten 68er-Publizistinnen macht schließlich deutlich, dass sie in mehrfacher Hinsicht *Grenzgängerinnen* waren. Bezogen auf ihre Berufsfelder wechselten sie nicht nur zwischen politischer Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus, sondern auch zwischen sozialen Bewegungen und Journalismus oder zwischen Schriftstellerei und Journalismus (vgl. weiterführend die biographischen Porträts in Kätzel 2002). Auch der Wechsel zwischen Print- und Rundfunkarbeit war durchaus gängig. Deutlich wird aber auch, dass zumindest für diejenigen Frauen, die Kinder großzogen, die Grenzgängerei zwischen Familien- und Erwerbsarbeit schmerzhaft Kompromisse nach sich zog. Der Zwang, Privat- und Berufsleben ständig auszubalancieren, sensibilisierte insbesondere diese Publizistinnen nicht nur für Frauenfragen, sondern zog oft auch ein handfestes Engagement in der Frauenbewegung nach sich.

RESÜMEE

Abschließend stellt sich die Frage, ob die 68er-Journalistinnen tatsächlich eine eigene Generation darstellen. Denn manche der hier genannten Aspekte, wie z. B. das Grenzgängertum, sind nicht nur für diese Generation, sondern auch für andere Generationen von Journalisten und Journalistinnen kennzeichnend (vgl. Kinnebrock/Klaus 2013). Bezeichnend für die 68er-Journalistinnen ist aber, dass das Grenzgängertum thematisiert und problematisiert wurde – auch und vor allem der Spagat zwischen Familien- und Erwerbsarbeit. Es lässt sich festhalten, dass die Thematisierung gesellschaftlich relevanter Aspekte des vermeintlich Privaten, vor allem die Einschränkungen von Entfaltungsmöglichkeiten für Frauen, die 68er-Journalistinnen kennzeichnet. Sie betrieben – ähnlich wie ihre Kollegen – einen »engagierten Journalismus« (Hodenberg 2006a: 157), aber mit etwas anderer thematischer Schwerpunktsetzung. Und sie reflektierten ihre Rolle als Frau im Journalismus. Elisabeth Klaus hat ihren wegweisenden Aufsatz zur Berufsgeschichte der Journalistinnen mit »Aufstieg zwischen Nähkränzchen und Männerkloster« überschrieben. Die 68er-Journalistinnen unterschieden sich von Vorläufergenerationen insofern, als dass sie nicht nur stillschweigend aufstiegen, sondern ihr Unbehagen mit bestehenden Verhältnissen – in Beruf wie Privatleben – thematisierten und reflektierten. Und auch wenn bislang noch viel zu wenig über diese Frauengeneration im Journalismus bekannt ist, so dürfte schon allein diese Besonderheit die 68erinnen zu einer eigenen Generation von journalistischen Pionierinnen machen.

LITERATUR

- Aust, Stefan (1985): *Der Baader-Meinhof Komplex*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Behmer, Markus/Kinnebrock, Susanne (2009): Vom ehrenden Gedenken zum exemplarischen Erklären. Biographismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung. In: Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell/Horst Pöttker/Bernd Semrad (Hg.): *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens*. Köln: Herbert von Halem, S. 207–231.
- Bruhns, Wiebke (2012): *Nachrichtenzeit. Meine unfertigen Erinnerungen*. München: Droemer.
- Ditfurth, Jutta (2002): *Durch unsichtbare Mauern. Wie wird so eine links?* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Ditfurth, Jutta (2007): *Ulrike Meinhof. Die Biographie*. Berlin: Ullstein.
- Dünnebier, Anna/Paczensky, Gert v. (1998): *Das bewegte Leben der Alice Schwarzer: Die Biographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

- Dutschke-Klotz, Gretchen (1996): Rudi Dutschke – Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Ehmig, Simone-Christine (2000): Generationswechsel im deutschen Journalismus. Zum Einfluss historischer Ereignisse auf das journalistische Selbstverständnis. Freiburg/München: Karl Alber.
- Fahlenbrach, Kathrin (2007): Protestinszenierungen. Die Studentenbewegung im Spannungsfeld zwischen Kultur-Revolution und Medien-Evolution. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): 1968 – Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, S. 11–22.
- Frei, Norbert (2008): 1968. Jugendrevolte und globaler Protest. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Gebhardt, Miriam (2012): Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor. München: DVA.
- Gerhard, Ute (2008). Frauenbewegung. In: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt am Main: Campus, S. 187–218.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.) (2008): 1968: Vom Ereignis zum Mythos. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herman, Eva (2001): Fernsehfrauen in Deutschland im Gespräch mit Eva Herman. Frankfurt am Main: Krüger.
- Hodenberg, Christina von (2006a): Der Kampf um die Redaktionen. »1968« und der Wandel der westdeutschen Massenmedien. In: Christina von Hodenberg/Detlef Siegfried (Hg.): Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 139–163.
- Hodenberg, Christina von (2006b): Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973. Göttingen: Wallstein.
- Ihlefeld, Heli (2008): Auf Augenhöhe Oder wie Frauen begannen, die Welt zu verändern. Erinnerungen. München: Herbig.
- Jochimsen, Luc (2004): Warenhaus Journalismus. Erfahrungen mit der Kommerzialisierung des Fernsehens. Wien: Picus.
- Jochimsen, Luc (2014): Die Verteidigung der Träume. Autobiographie. Berlin: Aufbau.
- Kätzel, Ute (2002): Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration. Berlin: Rowohlt.
- Kinnebrock, Susanne/Klaus, Elisabeth/Wischeremann, Ulla (2014): Grenzgängertum als terra incognita der KommunikatorInnenforschung? Zum Potenzial von Autobiographien für die historische Berufsfeldforschung. In: *medien & zeit* 29 (4), S. 5–15.
- Kinnebrock, Susanne/Klaus, Elisabeth (2013): Zur Pfadabhängigkeit der Kommunikatorforschung. Eine Spurensuche aus Perspektive der Gender Studies. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 61 (4), S. 496–513.

- Klaus, Elisabeth (1998): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klaus, Elisabeth (2002): Aufstieg zwischen Nährkränzchen und Männerkloster. Geschlechterkonstruktionen im Journalismus. In: Johanna Dorer/Brigitte Geiger (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 170–190.
- Klaus, Elisabeth (2012): Ich bin eine Kämpferin und Rebellin. In: Claudia Riesmeyer/Nathalie Huber (Hg.): Karriereziel Professorin. Wege und Strategien in der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem, S. 113–128.
- Klaus, Elisabeth/Engler, Angelika/Godbersen, Alexa/Lehmann, Annette/Meyer, Anja (Hg.) (1993): Medienfrauen der ersten Stunde. »Wir waren ja die Trümmerfrauen in diesem Beruf«. Zürich/Dortmund: eFeF Verlag.
- Klaus, Elisabeth/Wischermann, Ulla (2013): Journalistinnen 1848–1990. Eine Geschichte in Biographien und Texten. Wien: Lit-Verlag.
- Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hg.) (2007): Handbuch 1968 zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Koenen, Gerd (2002): Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution, 1967–1977. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Krone-Schmalz, Gabriele (2009): Privatsache. München: Herbig.
- Langenbucher, Wolfgang R. (2009): Reporter in eigener Sache. Lektüregänge in journalistischen Autobiographien. In: Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell/Horst Pöttker/Bernd Semrad (Hg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln: Herbert von Halem, S. 207–231.
- Lauermann, Manfred (2009): Vierzig Jahre 1968. Elektronischer Sonderdruck, erweiterte Fassung des Beitrags aus Berliner Debatte Initial 20 (1), S. 111–149. On line unter: http://www.zeithistorische-forschungen.de/zol/Portals/_zf/documents/pdf/Lauermann_Literaturbericht_1968.pdf (05.01.2015).
- Lenz, Ilse (2010): Die unendliche Geschichte? Zur Entwicklung und Transformation der Neuen Frauenbewegungen in Deutschland. In: Ilse Lenz (Hg.): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9–28.
- Mika, Bascha (1998): Alice Schwarzer. Eine kritische Biographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Notz, Gisela (2004): Die autonomen Frauenbewegungen der Siebzigerjahre. Entstehungsgeschichte, Organisationsformen, politische Konzepte. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 44, S. 123–148.
- Parnass, Peggy (1983): Unter die Haut. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag.
- Parnass, Peggy (1986): Kleine radikale Minderheit. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag.

- Parnass, Peggy (1993): *Mut und Leidenschaft*. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag.
- Parnass, Peggy (2000): *Süchtig nach Leben*. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag.
- Röhl, Bettina (2006): *So macht Kommunismus Spaß*. Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte Konkret. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Schildt, Axel (2001): *Vor der Revolte. Die 60er Jahre*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 22–23, S. 7–13.
- Schürmann, Petra (2002): *Und eine Nacht vergeht wie ein Jahr*. München: Droemer Knaur.
- Schwaninger, Hildegard (2012): *Ich wollt, ich wär ein Mann*. Bern: Stämpfli.
- Sonntag-Wolgast, Cornelia (2008): *Willst Du Dir das wirklich antun? Als Journalistin in der Politik*. Heide: Boyens.
- Stallmann, Martin (2014): *›1968‹ – eine Geschichte ohne Frauen? ›68erinnen‹ im bundesdeutschen Fernsehen*. In: *Ariadne: Forum für Frauen und Geschlechtergeschichte* 65, S. 55–63.
- Wesemann, Kristin (2007): *Ulrike Meinhof: Kommunistin, Journalistin, Terroristin. Eine politische Biografie*. Baden-Baden: Nomos.
- Wilke, Jürgen (2008): *Über den Tag hinaus. Journalisten als Buchautoren*. In: *Communicatio socialis* 41 (2), S. 171–191.
- Wilke, Jürgen (2011): *Autobiographien als Mittel der Journalismusforschung. Quellenkritische und methodologische Überlegungen*. In: Olaf Jandura/Thorsten Quandt/Jens Vogelsang (Hg.): *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 83–105.
- Zellmer, Elisabeth (2011): *Töchter der Revolte. Frauenbewegung und Feminismus der 1970er Jahre in München*. München: Oldenbourg.